

# Der Kettenbrief

Autor(en): **Geiger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004590>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bei beiden Bräuchen — besonders in Luzein wird dies deutlich — möchte man vor allem an den von Frazer<sup>1</sup> angeführten „Einfluss der Geschlechter auf die Vegetation“ denken. Sie gehören zu einer Reihe von Sitten, „deren charakteristisches Kennzeichen dies ist, dass Mann und Weib verbunden sich auf dem Acker wälzen“<sup>2</sup>. Mannhardt und Frazer führen Belege an, wie z. B. diesen: in der Ukraine wälzen sich am St. Georgstag anlässlich einer Segnung der Felder durch den Priester jung vermählte Paare über die grünenden Saaten<sup>3</sup>. Dabei wird der Glaube deutlich ausgesprochen, dass diese Handlungen die Fruchtbarkeit des Ackers fördern. In derselben Richtung weist Sartori, wenn er schreibt, dass „der Berührung der Erde mit dem menschlichen Körper, dem Herumrollen und Purzelbaumschlagen vielfach eine den Ackerboden befruchtende Kraft zugeschrieben wird“<sup>4</sup>.

Diese Feststellungen lassen es uns wohl richtig erscheinen, wenn wir unsern Luzeiner Brauch als den letzten Rest eines heute nur mehr als unverstandenes Spiel geübten Fruchtbarkeitsritus ansehen.

### Der Kettenbrief.

Von Paul Geiger, Basel.

Die Seuche scheint gottseidank erloschen zu sein. Man darf also davon reden, ohne dass sie einen selbst befällt. Ich meine den Kettenbrief, auch genannt das Schneeballgebet. Auf seine Geschichte oder gar auf seine Entstehung will ich hier nicht eingehen. Was man davon weiss oder eigentlich nicht weiss, steht im Hdw. d. d. Aberggl. (IV, 1286 ff.). Der Verf. Stübe geht gerade auf das Bezeichnende, eine Kette zu bilden, das Schneeballmässige, gar nicht ein. Den Text zu untersuchen und seine Entwicklung zu verfolgen, die kürzeren Formen etwa aus Schrumpfung der längeren abzuleiten, hat gar keinen Sinn, da uns ja doch nur ein ganz kleiner Teil der Briefe in die Hände gefallen

---

<sup>1</sup> FRAZER, G. J., Der goldene Zweig (The Golden Bough). Leipzig 1928, S. 197 ff.

<sup>2</sup> MANNHARDT, W., Wald- und Feldkulte, Berlin 1875, I 480.

<sup>3</sup> MANNHARDT, I 480 f. und FRAZER, 200. Bei beiden zahlreiche weitere Belege.

<sup>4</sup> SARTORI, P., Sitte und Brauch. Leipzig 1911, II 57. Vgl. daselbst zahlreiche Belege.

Man vergleiche dazu auch das *Wiiässlitröole* im aargauischen Frei- und Kelleramt; SAVk XXII 105 (Anm. d. Red.).

ist, während die meisten in irgend einem Papierkorb ihr Ende gefunden haben mit Ausnahme der wenigen, die durch Gläubige ihr Leben retteten und eine Vermehrung genossen.

Auch dass sie in aufgeregten Zeiten, während und nach den Kriegen, plötzlich scharenweise wie Heuschreckenschwärme auftauchen, ist wohlbekannt, weil gerade dann bei den Menschen Furcht und Hoffnung regieren, ein Nährboden für jeden Aberglauben. Darum stammen die meisten Exemplare aus der Zeit des ersten Weltkriegs, der Zwanzigerjahre und dann wieder aus der jetzigen Nachkriegszeit<sup>1</sup>.

Was dagegen auffällt, ist die neueste Entwicklung, die diese Briefe gefunden hat.

Das Schema, wonach die älteren Kettenbriefe verfasst sind, ist folgendes:

Gebet, das von Jerusalem stammt. Der Empfänger soll es 9 mal abschreiben und an Bekannte schicken (anonym). Das Gebet muss 3 mal um die Welt wandern. Der Gehorsame wird am 9. Tage ein grosses Glück erleben, der Ungehorsame ein Unglück.

„A look from me emplores  
the bless, the bless for all mine  
Kindlj kap us from evil let  
us do thj will in eternitj.

Liebe Madam R . . . und Herr!

Oben stehender Spruch erhielt ich zur weitergabe Indes der ihn erhält soll in 9 Tage lang täglich einem Andern bekannten, ohne Unterschrift senden. Es ist ein altes Gebet, von dem die Sage geht, das der es erhält, und nicht weiter schickt, kein Glück mehr hat, der es aber tut in 9 Tagen eine grose freude erlebt.

Eine bekannte von Ihnen noch einen Himelsgrus.“

(Handschrift im Volkskundlichen Institut, vor 1938).

Es kommen Abkürzungen und Aenderungen vor (Kette des Hl. Petrus); ganz selten sind auch das Gebet oder der ganze Text englisch verfasst. Nach dem ersten Weltkrieg spürt man eine Veränderung. Das wandernde Schreiben heisst nun oft „Flandrische Glückskette“; es ist begonnen worden von einem amerikanischen Offizier (General) in Flandern und die wichtigste Neuerung — das Gebet fällt weg, es ist unnötig, denn die magische

<sup>1</sup> Dem Polizeikommando des Kantons Zürich verdanken wir die Einsicht in vierzehn Kettenbriefe, die aus den Jahren 1940—46 stammen. Der Vergleich zwischen diesen und den Basler Exemplaren ist recht wertvoll. Ausserdem enthält der Begleitbrief noch eine Anzahl interessanter Angaben.

Kraft ist auf die lückenlose Kette übergegangen<sup>1</sup>. Diese muss eingehalten werden, das wird streng befohlen, dann winkt das Glück in Form eines Lotteriegewinns. Das muss aber auch bezeugt werden, darum stehen am Schluss lange Ketten von vornehmen Namen, Leuten<sup>2</sup>, die durch Weiterführen der Kette Glück erlebt haben (Lotterie, Karriere), oder solchen, die durch Unfolgsamkeit ins Unglück geraten sind. Den Höhepunkt erreichen schliesslich die Briefschreiber, die sich damit begnügen, die lange Kette von Namen abzuschreiben, ihren eigenen dahinter zu setzen (während früher Anonymität geboten war) und zur Fortsetzung aufzufordern.

In ruhigen Zeiten wären diese Kettenbriefe wohl untergegangen, oder sie hätten ein bescheidenes Untergrunddasein geführt. Aber die aufgeregte Kriegs- und Nachkriegsstimmung hat ihnen einiges Leben eingehaucht.

Eine neue Schar von Briefen ist zunächst englisch geschrieben (wobei sich manche Kürzungen in der fremden Sprache erlaubten):

„The luck of London.

The luck of London was sent to me and I am sending it to you. It was started by a Canadian Officer and had gone around the world four times. The one who breaks the chain will have bad luck. Copy this and see what happens four days after you received it. Send this and four other copies to people whom you wish good luck.

Don't send any money.

This must be mailed 24 hours after receiving it.

Good luck!“

(Basel 26. Februar 1946).

Sie sind alle The luck of London getauft und von einem englischen oder kanadischen Offizier gesandt, oder ein solcher ist wenigstens der „Anfänger“. Zunächst wird man annehmen, diese Briefe seien Import der durchreisenden Engländer oder Amerikaner. Doch haben gerade diese kein besonderes Interesse an solchen Briefketten<sup>3</sup>. Ihr kurzer Aufenthalt hindert sie an Spässen dieser Art. Aber der gute Schweizer schätzt einen solchen Brief viel höher, wenn er von einem englischen oder kanadischen Offizier stammt, als wenn ihn ein Nachbar im Städtlein Seldwyla geschickt hätte.

<sup>1</sup> In verschiedenen Zürcher Briefen steht allerdings (noch 1946) „Glück im Vertrauen auf Gott, der unsere Sorgen mit uns teilt.“

<sup>2</sup> In gleichzeitigen Zürcher und Basler Briefen tauchen dieselben Namen auf, z. B. Gracie Fields und Mr. Ambrose als Glücksträger (1946)

<sup>3</sup> Eine scheinbare Ausnahme bilden je ein Zürcher und ein Basler Brief der unten, zuletzt genannten Art (mit Gewinnberechnung 1946).

Und es ist doch ein Zeichen von Bildung, wenn man einem zumutet, er könne sicher englisch lesen und schreiben<sup>1</sup>. Im übrigen blieb die Form ungefähr gleich, und auch diese Flut hätte geebbt, wenn nicht ein findiger Kopf auf eine neue Wendung verfallen wäre. Die Versprechen der früheren Briefe waren doch allzu ungewiss. Vielleicht bekam man ein „Glück“, aber wie gross war es? In der neuen Sorte Briefe (von Ende 1946 an) wird dem Empfänger beim Weiterführen der Kette und bei gleichzeitiger Einzahlung von Fr. 2.— ein Endertrag von Fr. 15 552.— zugesichert. Diese Briefe konnten von der Staatsanwaltschaft, weil sie unter das Lotteriegesez falln, als strafbar betrachtet werden, und darum hörte auch auf eine Zeitungsnotiz hin (National-Zeitung, 11. X. 46) der böse Unfug, wie es scheint, rasch auf. Ob gänzlich, sei hier eine Frage.

### Aus dem Schweizerischen Idiotikon.

Von Wilhelm Altwegg, Basel.

Das unaufhaltsame Ansteigen aller Preise und der ganzen Lebenshaltung hat die von jeher nur allzu schmale finanzielle Grundlage des Schweizerischen Idiotikons so bedenklich erschüttert, dass ohne baldige und reichliche Hilfe ein Teil des kärglich genug besoldeten verdienten Mitarbeiterstabes pensionslos auf die Strasse gestellt werden muss und damit die Fortsetzung und Vollendung des grossen wissenschaftlichen und nationalen Werkes in Frage steht. Bund und Kantone können bei all den wachsenden Ansprüchen, die an sie gestellt werden, nur wenig über die bisher von ihnen gewährten Unterstützungen hinausgehen. Der leitende Ausschuss hat sich darum gezwungen gesehen, in einem wahrhaften Notruf an alle die zu gelangen, denen nach der Rettung unseres Landes aus äusserer Not und Gefahr auch die Rettung und Pflege seiner innern Güter am Herzen liegt. Wir hoffen, dass gerade bei den Freunden der Volkskunde dieser Ruf nicht ungehört verhallt, sondern dass sie nach Kräften ihr Scherflein, und hoffentlich ist es mehr, dem *Postcheck-Konto VIII 9590* zukommen lassen. Denn bei einem Stocken oder gar Eingehen des Idiotikons würde die schweizerische Volkskunde zu den ersten Leidtragenden gehören. Jedes Heft beweist das, und so auch das eben erschienene hundertzweiunddreissigste, das wiederum eine Fülle des volkskundlichen Stoffes von frühesten Zeiten bis in unsere Tage bietet.

Dass das Schweizerdeutsche Wörterbuch nicht bloss eine Antiquitätenkammer darstellt, sondern auch die jüngsten Spracherscheinungen sorgfältig bucht, das zeigt im neusten Hefte gleich der Abschluss der im vorangegangenen begonnenen Liste der verschiedenen *Stüre*. Denn neben der *Rodstür*, d. h. der auf einen bestimmten Bezirk fallenden Abgabe, neben der *Seckelstür*, d. h. der Abgabe an die öffentliche Kasse, neben der *Türken-* oder

<sup>1</sup> Die Basler Briefe von 1946 sind meist englisch, die Zürcher derselben Zeit meist deutsch geschrieben, obschon der Anfänger ein Amerikaner ist.